

DAS ZIEL!

KULTUR
UND
SATYRE.



An unsere Leser.

Die allgemeine Unzufriedenheit mit unserer lokalen Presse hat schon seit geraumer Zeit in jedem fortschrittlich gesinnten Sachsen das lebhafteste Bedürfnis nach einer deutschen Zeitung wachgerufen, welche dem Empfinden und Denken unserer Zeit Rechnung trägt.

Unser Volk hat in dieser großen Zeit den Mangel eines konsequent kritischen Blattes schmerzlich empfunden, so daß sich heute bereits eine ganze Reihe Männer mit der Frage befassen eine neue Tageszeitung zu gründen.

Um diesen Übelständen wenigstens etwas entgegenzustellen, haben wir uns entschlossen eine unabhängige Zeitschrift herauszugeben, die gerade das, was bei uns so selten zu finden ist: Freimut, Lebensfreude, entschlossene Kulturbetätigung fördern soll. Das wichtigste Ziel sei aber die Hebung unserer freien Meinung, der Wahrhaftigkeit, des offenen, freien Auftretens. Wir wollen, mit dem gewaltigen Mittel der Öffentlichkeit ankämpfen gegen all unser Kleinkrämerium, gegen alle reaktionäre Gebundenheit unseres ungesund in Kliken zerspaltenen Bürgertums, gegen alles Rückschrittliche, Schwächliche, Laue und Angstliche.

Das größte Laster ist die Langweile! Um diese weit weg zu hannen, wollen wir auch dem Scherz breiten Raum geben und freien Lauf lassen, aber einem Scherz, der hinter Fröhlichkeit und jugendlichem Übermut einen tiefen Ernst verbirgt.

Was uns aber als erstrebenswertestes Hauptziel voranschwebt, ist: ein Sammelpunkt für Jugend und Entwicklung zu werden. Darum fordern wir alle, denen eine freie Kulturbetätigung, ein hemmungsloses Vorwärtsdrängen nach modernen Idealen am Herzen liegt, auf, mitzuarbeiten.

Zweifler, Reaktionäre und Leisetreter verpönnen wir. Leute, die nur überlegen und immer wieder überlegen, die nicht rasch und rücksichtslos zugreifen, wo es ein Vorwärtsdrängen, eine Entwicklung gilt, Leute, die ohne Leidenschaft und Energie sind, wollen uns fern bleiben.

Jede Arbeit hat ihr Schicksalsgesetz; jedes Gesetz wird vom Temperament diktiert. — Dein Temperament ist dein Schicksal. — Auch für unsere Verhältnisse müssen neue Gesetze, neue Richtlinien entstehen. Wir werden abgehen von dem sogenannten „üblichen“ und werden „üblich“ machen, was bisher „nicht üblich“ war. Die Gesetze, die aufrichtiger Leidenschaft, leidenschaftlicher Aufrichtigkeit entspringen, sollen für uns maßgebend sein.

Wir wollen alle um uns versammeln, die lieben und hassen können; nicht aber die, die dulden, die stets schwächlichen „Wohlwoller“ und Schulterklopfer sind, die aus Schwäche und Angstlichkeit den berechtigten Haß vergewaltigen und ihn unterdrücken. Alles Laue, Geichte, Langweilige wollen wir durch Liebe und Haß ersetzen. Nichts ist so notwendig für ein Volk, das Ansätze des Alterns in sich trägt, als starke Liebe und ein gesunder Haß.

Allem in diesem Sinne unserer Zeit Angehörigen, dem Leben von heute, nicht dem von gestern wollen wir in unserm Blättchen Raum geben. Gedichte (ernster, satyrischer und fröhlicher Art), Erzählungen, Abhandlungen und kritische Besprechungen sollen Leben in unsere blutleeren Verhältnisse bringen.

Wir wollen als Zeit- und Streitschrift ein öffentliches Organ schaffen, welches das gute Gewissen des Fortschrittes und die Geißel unserer reaktionären Schwachheiten sein soll.

In diesem Sinne erblickt die erste Nummer unseres Blattes das Licht. Möge sie verständnisvolle Aufnahme finden.

„Das Ziel.“

Ergebnis des Krieges.

Dr. Hermann Fraetzsches.

Der Mensch soll nicht der Diener der Dinge, sein höchstes Forum soll seine Seele sein.

Das Ergebnis des Krieges ist, abgesehen davon, daß die Mittelmächte besiegt und ihre Feinde die Sieger sind, heute in keiner Weise zu überblicken. — Die Friedenskonferenz der Sieger wird vom Standpunkt der Geschichte keine andere Aufgabe zu lösen haben, als solche Staatengebilde und in ihnen solche Lebensverhältnisse zu schaffen, die eine neue Zeit für die in unseligen Krämpfen schmachthende Menschheit ermöglicht; ob dies gelingt, wird nur der gewaltigste Richter: die Zeit zeigen und ihr einziges Sprachrohr der Mensch.

Daß Staaten zerschmettert, das Könige enthront, daß Millionen Menschen schuldlosen Tod durch unsinnig verschossenes Material erlitten; daß organisches, fühlendes Leben der brutalen Gewalt des von irrenden Irren befehligten Eisens und Stahles, den Schatten gespenstlich pestender Gase hilflos erlegen ist, ist für den Menschen der Gegenwart ein Leid, und darf doch nur als Tatsache der Geschichte ohne Sentimentalität registriert werden.

Nur das Wort: Vorbei, dürfte der Nachklang sein! Folgen wie Rache und Haß sollte es trotz des größten Weltleids, das der Mensch der Gegenwart durch die Jahre des Krieges, der die größte Schande der Menschheit war, erlebt und erlitten hat, nicht geben. — Und doch scheint aus tausenfachem Leid noch kein Glück geboren zu werden.

Dem organisierten, durch politische Maximen seit Jahrhunderten gerechtfertigten Morden durch Krieg und Soldatenheere, dem sinnlosesten Heldentum, das Völker gegen Völker in Tod und Verderben geheßt, ist zuerst in Rußland, dem Lande, wo der Mensch am ehrlichsten und am tiefsten nach Menschentum ringt, ein Zustand sozialer Umwälzungen gefolgt, die dem bürgerlichen Gehirn, — denn dieses bürgerliche Gehirn, ob einfacher oder komplizierter, hat bisher die Welt Europas regiert und sein Bild geformt — Entsetzen und Schrecken einjagt. —

Diese Umwälzungen, die durch ihre Ungewohntheit, durch ihre Brutalität und Wildheit, durch ihre Undiszipliniertheit, durch ihren Gegensatz zu allem bisher Dagewesenen gespensterhaft aufragen, und nach Macht und ihrem Glück ringen, sind trotz alledem organische Folgen, Taten und Betätigungen, bisher Enttäuschter, Unzufriedener, Ergötzen vielleicht der Ehrlichsten, bisher Unglücklicher, die neue Formen menschlichen Lebens suchen, und ein Beweis dafür, daß das von

politischen Maßnahmen eingezwängte Leben Europas, ein Leben war, das nicht dem Kulturideal gedient, sondern nur Scheinzivilisation produziert hat. Die Besten der Völker waren diesem Leben feind, waren von ihm unterdrückt, ihm fremd, und haben der Kultur des Menschen nur in kleinem Kreis dienen können.

Ihre Hände sind berufen, die leidende Menschheit zu heilen, ihre Ideen allein sind berufen, die Sieger und die Besiegten dem einzigen Menschheitsideal der Kultur zu zuführen.

Die verschiedenen politischen Ideale, von Macht- und Gewaltpolitikern aufgestellte Normen, die ewig im schärfsten Gegensatz naturgemäßer Entwicklung menschlichen Geistes gestanden, die freier Entwicklung des Geistes seit Jahrtausenden durch Knute und Kerker nichts als Hemmnis waren, haben unhaltbare politische Ideale geschaffen, die den Zusammenbruch des alternden Europas und seiner ungesunden sozialen Gliederung vorbereitet haben.

Daß dieser Zusammenbruch endgültig, bedarf keines Beweises. An Stelle politischer auf falschen nationalen Idealen gewachsenen Antriebe der Völker können und müssen dem Wesen ihrer Eigenart entsprechende Ziele der Kultur treten, die ohne Haß gegen andre Völker nur der höhern Entwicklung des Menschen dienen.

Nationaler Größenwahn und wirtschaftlicher Neid haben den Weltkrieg entfacht, und die Menschheit zum Zwecke des Mordens und Zerstörens der Herrschaft rohen Materiales ausgeliefert, in dessen Dienst von Staatswegen Millionen von Menschen mit Gewalt gedrängt worden sind.

Der Kampf des Materiales und der Dinge, die die Menschheit in den letzten hundert Jahren mehr als ihren Geist und ihr Empfinden entwickelt hat, scheint leider trotz der Beendigung des Krieges nicht beendigt.

Wenn das sinnlose Morden dieses sinnlos herausbeschworenen Krieges ein logisches Krystall hinterlassen hat, kann sein Inhalt kein anderer sein, als der: daß die Sinnlosigkeit jedes Krieges überhaupt bewiesen ist. Weg mit dem Völkerhaß! Weg mit den Kriegsidealen und seinem modrigen Heldentum! Verdammnt sollen äußere Kämpfe um Macht sein, und alle Völker den innern Kampf der Seelen erleiden und erleben, frei wahrer Kultur entgegen. Darnach schreit das brennende Herz der Menschheit! Nur die Erfüllung dieses heiligen Wollens, das Suchen nach Glück kann Sühne für die Sünde des Krieges, für tausendjährigen Irrtum der Menschheit sein.

Der für die Kultur wichtige Kampf der Menschheit, der Kampf der Weltanschauungen, der Kampf des nach freier

Entwicklung schmachthenden Geistes sollte beginnen und es ist heiligste Pflicht jedes ehrlichen Gehirns und jedes brennenden Empfindens, an diesem Kampf mit zu arbeiten, und die Kultur des Blutes und des Geistes über die der Waffen und des Eisens zu erheben.

□

Der Wald.

(Sudlowce. — Bessarabien.)

Tausend dunkle Stimmen rufen im Wald,
Rufenstimmen, rannende Märdchen.

Schweige Menschlein, wenn das uralte
Festgefügte Waldheer alter Zeiten sinnend
Leis ein rauschend Flüstern beginnt:
Denn viele Völker sind durch diese Wälder
gegangen.

Junge, alte, fremde Völker,
Versunkene, überreife, vergessene.
Geschlechter werden namenlos
Helden, Propheten, Götter fallen,
Doch der Wald steht, raunt, atmet,
Raunt und atmet, wie vor allen tausend
Jahren.

Was wollt ihr wilden Kriegervölker,
Die ihr euch hier im Tempel der Natur
zerfleischt?

Die ihr den Wald mit eurem Blute tränkt?
Ihr braucht euch nicht zu morden,
Ihr geht auch so dahin,
Verschwindet ins Rätzelreich,
Trotz all dem Haß, dem Ruhmenssehnen
Trotz all der Not, Neid, Trotz und Liebe,
All euer Haß, all eure Liebe
Wird namenlos und bald vergessen sein...
Doch dieser rauhe, ragende Niesenwald
Wird weiter rauschen, rannen, rufen
Und seine tausend dunklen Stimmen
Sind mächtiger, als alle Götter.

E. S. 31. Okt. 917.

Moderne Romane,
Klassiker, Jugend-
schriften und
Schulbücher kauft

Buchhandlung

Wilh. Hiemesch

1-6



Mariora.

Von Emil Honigberger.

Wenn der Tag in der „Mogura“ die lichten Wimpern hebt, sieht er den Königstein und den Butschetsch. Er sieht hinaus über Wiese und Feld und über die zerklüfteten Täler. Er sieht auch das Gebirgsdorf Mogura. — Vereinzelt stehen die Hütten auf den Bergen. Hohe,

knorrige, vom Winde arg zerschüttelte und verkrüppelte Bäume greifen in die Luft. — In eigentümlichem Lichte steht die Umgebung: Der Butschetsch liegt, wie ein müdes, schwerbeladenes Dromedar in nebliger Weite. Der Königstein ist klarer. Er hat sich die Sonne früh zu Dienste gemacht, der König der Berge, und glänzt kalt hinaus mit seinen schroffen Abhängen. Erhabene Größe und Einsamkeit! —

Der Mensch in den kleinen Hütten wird da einsam, wie die Natur, eigenartig und unberechenbar, wie die Natur seiner bergwildenen Heimat.

Da ist Juon, der Bauernsohn. Seine Braut ist reich und schön; die schönste Dirne im Dorf. Er liebte sie an den sanften Abenden, wo sie vertraulich auf dem Hügel saßen, an dem ihres Vaters Haus stand; er liebte sie, wenn der stille

Mond die dunklen Gebirgsriesen küßte und Sanftmut in die Seelen der Leidenden senkte.

Er liebte sie innig und sorglos.

Da kam Mariora.

Sie war groß, üppig-schlank. Ihr Gang war eigentümlich. Man sah bei jedem Schritt der Gliedmassen sinnliche Rundung. Das harmonische Wiegen ihrer Ganges verwirrte den Ahnungslosen beim ersten Zusammentreffen. Er sah ihr wie geistesabwesend nach. Langsam drehte sie sich um und sprach ihn an: „Ich bin eine Fremde und suche den Bauern Braskä, wo wohnt er?“ Mit den großen, grauen Augen ihn abtastend, wartete sie auf Antwort. Er führte sie zu dem Bauern Braskä.

Tuon war unruhig und nervös. Seine Braut saß neben ihm, das Gespräch wollte nicht fließen. Die Alten am Ofen beobachteten ernst und das Feuer flackerte im Kamin, denn es war schon Spätherbst.

Als er Abschied genommen und durch die Dunkelheit den Hügel seines Vaterhauses hinaufstieg, waren seine Gedanken erfüllt von dem Bilde der Fremden. Mariora hieß sie, Mariora . . .

Er sah die Augen, er sah das üppige Haar, er sah der schwellenden Glieder Rhythmus und der Klang ihrer Stimme erfüllte seine Seele mit leisen Schatten, mit einem Gefühl leiser, sehrender Lust. Das Heimweh seines Blutes stieg in ihm auf, eine dunkle Ahnung, voll namenlosem Glück und namenlosem Schmerz krampfte sich leise in seine Gedanken.

An einem der nächsten Tage begegneten sie sich wieder. Mariora sprach ihn wieder an. Sie wußte offenbar nicht, daß er nahe vor der Hochzeit stand. Wohlgefällig lächelte sie ihn an. Er war kräftig gebaut, sehnig und aus den scharfen Augen leuchtete Klugheit und Stolz.

„Warum gehst du nicht zur Arbeit? Du bist ein starker Bursch.“

„Du bist nicht minder gut gebaut, warum träumst du so allein umher?“

„Morgen geh' ich auf das Gebirge, in die Stina, ich habe 50 Rüche und 100 Schafe oben.“

„D schön ist es im Gebirge, am Abend und am Morgen und den ganzen Tag.“

Sie lachte ihn freundlich an und dehnte sich voll heimlicher Sinnlichkeit.

„Ich gehe morgen früh.“

Üppigen Schrittes eilte sie rasch den Hügel hinab. Das grellrote Tuch schlug an die starken Lenden. Unten blieb sie stehen, silberhell klang ihr Lachen zu ihm herauf, worauf sie im Häuschen verschwand.

Mariora war schon den dritten Tag im Gebirge. Die Rüche und Schafe hatten das Gras schon ganz kurz ge-

fressen. Man konnte kaum eine Woche noch oben bleiben. Aber schön war es da oben. Sie reckte und streckte sich auf den warmen Felsen des Gebirges und schaute sehnsüchtig in's Tal.

Endlich kommt er!

Bunte Jauchzer zogen die Felsen hinab und rollten durch die Täler „ihm entgegen.“

Sie standen freudeglühend bei einander.

„Ich wußte, daß du kommen wirst, Tuon.“

Heiß, voll reinsten, herzlichster Sinnlichkeit umfaßten sie einander, als ob sie sich seit Jahren gekannt hätten.

„Mariora . . . Mariora . . .“

Sie hatten sich müde geküßt. Innig umschlungen sahen sie hinaus in den blauen Duft des Herbstes. Dämmerungsstille drunten im Tale. Zärtliche Silberwolkenstreifen schweben um die Innigbewegten. Es ist als ob blaue Glöckchen in ihre Herzen läuteten, blaue Glöckchen des Glückes, sehnsuchtverschwendende, zärtlichblühende, wunderbar klingende, blaue Glöckchen der Sehnsuchtsstunde, der Dämmerung.

O diese wunderfeiernden Kinder! Die liebebegenden, seelenlichtsuchenden Kinder! Lang träumten sie hinaus in den blauen Duft.

Mit der köstlichen Müdigkeit kam der Abend.

Voll schauernden Entzückens fühlten sie die stumme Seligkeit ihres Blutes.

So verging Tag um Tag.

Unten im Dorfe herrschte große Aufregung. Die Hochzeit mußte verschoben werden. Tuon blieb verschwunden. Da brachte ein Hirte die Nachricht: Tuon ist im Gebirge. Sein greiser Vater und der Pfarrer selbst machten den schweren Weg hinauf.

Wie ein Blitz traf die Nachricht Mariora.

„Du hast schon eine Geliebte?“

Sie fiel zu Boden und war lange wie tot.

„Geh, geh, ich will dich nicht mehr sehn.“

Er wollte sprechen, wollte ihr sagen, daß er nur sie geliebt, daß er sterben werde ohne sie. Er konnte kein Wort hervorbringen. Gesenkten Hauptes ging er. —

Der Winter kam. Das Dorf war eingeschneit. Dürr standen die düstern Bäume und regten die toten Arme zum Himmel. Die Nebel spannen rauhen Reif um die sterbenden Bäume. Wie hilflos greifen diese in den dunklen Winterhimmel, der schwer und kalt — wie die schweren, schwarzen Flügeldecken hungernder Raabenscharen — in die Nacht hineinhängt. Alle Gedanken sind erfroren.

Ein stumpfes Stillestehn. Ab und zu heult ein Wolf durch die Nacht, dem der ruheverhöhrende Wind schaurig-traurige Antwort schrillt. Dann wieder stumpfes Stillestehn.

Als der Morgen kam, fand man Tuon vor der Türe Marioras. Wie ein Hund zusammengekauert war er vor der Türe der Geliebten erfroren.

*

Es gibt junge Menschen mit schwerem Herzen, es gibt einsame Naturen, die mit Mühen leben.

Es gibt junge Menschen mit ruhelofer Seele, die nicht wissen, wo aus noch ein vor der Sehnsucht ihres Blutes . . .

□□

Der Brunnen

Seit Wochen liegen sie im Schützengraben
Hier Russen, drüben ungarische Schützen;
Unheil und Leid, wie märchendunkle Raben
Mit bösen Augen ringsum beutelauernd
sitzen.

Kalt ist die Nacht und qualnumtrauscht
die Tage,
Vor Durst gepeinigt schmachtet Feind und
Freund,
Seit Tagen ohne Wasser! zehrt die Plage,
Von Heimatsjinnen mild und traut um-
träumt.

Schutzweit ein alter Galgenbrunnen
schwingt
Mit langem Arm den vollen Eimer leise,
Und immerfort er stumm Erquickung
winkt . . .
Da horch, welch melancholisch wirre Weise

Erklingt vom Schützengraben drüben
wieder
Und schwingt sich ernst und sehnsuchts-
schwanger weit!
Es sind schwermütige Kurukenlieder,
Mit Sehnen füllen sie die Einsamkeit.

Sie klagen vom einsamen Heidebrunnen,
Der weit im Ungarland träumend rinnt,
Von seinen hellen, klaren Flutenwonnen,
Die schön, wie traute Melodien sind.

Es ist ein altes, liebes Heimatslied,
Das man am Abend vor dem Tore singt;
Das über Berg und Tal zur Heimat zieht,
Und Sehnsucht weckend tief zur Seele
dringt. —

Der Sang verstummt. Da horch, ist es
ein Echo leis,
Das aus dem Schützengraben drüben quillt?
So wild, so süß, so melancholisch heiß
Zu wundersamem fremden Klingen schwillt?

Die Russen singen von dem Quell der Heide,
Der in der Uralsteppe träumend rinnt,
Wo braune Hirten singend hüten ihre Weide
Und Tag und Abend wunderbar in Duft
gerinnt.

Sie hören in den Gräben drüben,
hörens da,
Kein Wort verstehen sie von dem fremden
Sang;
Doch plötzlich fühlen sie sich heimatnah,
Der Töne Macht tiefeinend in die Herzen
drang.

Da sieh! es hebt ein Kopf sich scheu hervor,
Ganz langsam kommt ein Russe sacht heran,
Und viele andern folgen ihm empor,
Sie schreiten zu dem Brunnen, wie in
Traumes Bann.

Und sieh es kracht kein Schuß von fern
und nah,
Sie laben gierig ihren Durst am Quell.
Bald sind auch Ungarns braune Streiter da
Und Freund und Feind, sie lächeln
freundlich hell! . . .

So geht es manchen lieben langen Abend:
Stumm schreiten alle sacht dem Brunnen zu,
Erquickten sich am Wasser kühl und labend,
Lächeln sich an und gehen froh zur Ruh.

Doch „Sturm!“ heißt es an einem bangen
Tag.
Wild poltern tusaend Schlünde los,
Vernichtend alles, grausam, Schlag auf
Schlag;
Wild prallen Bajonette Stoß auf Stoß.

Und als der Abend hoheitsvoll gekommen,
Liegt Freund und Feind rings um den
Brunnen tot.
Gesang und Herz und Sehnsucht all
verglommen,
Nur goldne Gluth glüht hoch im Abendrot.

Oh Brunnenlied, du trautes Heimatssehnen!
Verstummt, verklungen deiner Töne Macht,
Und melancholisch plätschert nur der Brunnen
Und hoch hinein blickt sternklar die Nacht.

E. S.

Philharmonisches Konzert.

Mit dem ersten Auftreten unter ihrem neuen Musikdirektor Paul Richter bewies die Philharmonische Gesellschaft, daß sie einer Blüte entgegengeht.

Wenn die Holzbläser oft nicht ganz rein und in der Tongebung Feinheiten vermissen ließen, was hauptsächlich den schlechten Instrumenten zuzuschreiben ist, so entschädigte dafür der Streichkörper reichlich. Ein so gediegenes, feines Musizieren haben wir von unsern Musikern wohl noch nicht gehört.

Die H-Mollsymphonie von Schubert,

mit den „göttlichen Längen“ im zweiten Satz war eine köstliche Gabe. Neben der Balletmusik aus der Rosamunde hörten wir den Militärmarsch von P. Richter instrumentiert. Mit dieser bescheidenen Neuschöpfung stellte sich P. Richter als gewiegter Orchestertechniker vor. Man hatte vor der Stadtkapellmeisterwahl gegen ihn mit dem Argument agitirt: er wäre nie im Orchester gewesen. Daß dies nicht notwendig sei, bewies er durch seine hervorragende Dirigentenbegabung. Er hielt das Orchester so sicher in der Hand und dieses reagierte auf jede Geste so schön nuanziert, daß man seine helle Freude hatte.

Die Zuhörerschaft bereitete dem neuen Dirigenten der Gesellschaft so herzliche, langanhaltende, ja stürmische Ovationen, wie wir sie in den temperamentlosen Konzerten der Philharmoniker vor dem Kriege nie erlebt. Jedes Mitglied der philharmonischen Gesellschaft und jeder Zuhörer fühlte instinktiv: der Mann steht auf dem richtigen Platze. Dieser Meinung sind wir auch und wünschen der vortrefflichen Philharmonischen Gesellschaft Glück zu ihrem neuen Dirigenten und Paul Richter Glück zu seinem Orchester.

Schweren Stand hatte Kapellmeister Lorenz mit der Wiedergabe des Schubertschen „Kondeaus“ (Richter am Klavier). Das ziemlich undankbare Werk, kann auch rein musikalisch neben den herrlichen Klängen der „Unvollendeten“ nicht bestehen. Herr Lorenz zeigte sich als Musiker durch und durch. Edler Strich, gute Bogentechnik, noble Auffassung. Daß manches technisch nicht vollendet war, tut diesem Lob wenig Abbruch. Man erkennt die gute Abstammung aus unserer begabten Musikerkfamilie Lorenz, in der echtes Musizieren Tradition ist. Ebenso feinfühlig zeigte er sich auch als Klavierspieler in den Tänzen zu den rythmischen Produktionen Olla und G. Zeidner.

Im Rahmen dieses Konzertes traten auch Olla und Gottfried Zeidner das erstemal vor ein größeres Publikum. Der Raum war für ihre Darbietungen wenig geeignet. Den Hintergrund bilden Orgelpfeifen, ein stufenartig aufsteigendes Podium, ein Klavier, die Saalwand, hohe Fenster u. s. w. Zu solcher Umgebung die zum Teil heiteren, zum Teil melancholisch-traurigen Schuberttänze vorzuführen, kann weder für die Tänzer aufmunternd sein, noch kann der Zuschauer in die poetische Stimmung der herrlichen Schubertmusik versetzt werden. Wenn somit eine tiefere Wirkung ausblieb, war dies nicht Schuld des Tänzerpaares.

Was nun die technischen und künstlerischen Fähigkeiten von Olla und Gottfried Zeidner betrifft, so muß festgestellt

werden, daß Olla Zeidner ihrem Partner sowohl technisch als mimisch weit überlegen ist. Harmonisch abgerundete, dabei ausdrucksfähige Bewegungen, sichere Beherrschung aller Gliedmassen bilden ihre Vorzüge. Die anmutsvolle Erscheinung der Tänzerin entsprach auch vielmehr dem Stimmungsgehalte der dargestellten Schubertmusik als diejenige ihres Partners. Dem Wesen und der Erscheinung Zeidners entspricht vielmehr die ernstere, stilvollere Gedanken- und Stimmungswelt Palestrina'scher Orgelmusik. Mit altindischen, assyrischen oder ägyptischen Tänzen würde er sicherlich mehr Erfolg erringen als mit Schubert. Vielleicht haben wir einmal Gelegenheit ihn auf diesem Gebiete kennen zu lernen. Seine Gattin wäre ihm auch bei diesen Tänzen eine geeignete Partnerin. Aber — wir unterschätzen die Schwierigkeiten nicht! — auf entsprechende Bühnendekoration darf bei kommenden Darbietungen nicht vergessen werden.

Wir verfolgen die Weiterentwicklung des Tänzerpaares mit großem Interesse.

□

Ausstellung Waldemar Schachl.

Ein junger Kronstädter — unserm Publikum noch unbekannt — stellte im Deutschen Kasino eine Serie von Entwürfen für dekorative Wandbemalungen aus. Viel Selbständigkeit verraten die Entwürfe nicht — überall sieht man Anlehnung an seinen Lehrer Jul. Diez, an L. Holwein (Plakate), Ferd. Spiegel usw. Trotzdem macht die Ausstellung einen erfreulichen Eindruck. Guter Farbensinn, bewegliche Erfindungsgabe lassen von Schachl mehr erhoffen als er jetzt gegeben hat. Mangelhafte Formbeherrschung muß in zielbewuzter Arbeit sicherm Können weichen. Mit dem Können wird sich wohl auch Selbständigkeit und Eigenart entwickeln. Aufträge, welche ihm in seiner Vaterstadt hoffentlich nicht versagt bleiben, müssen seine Entwicklung fördern. — Er sei unsern Architekten und Bauherren empfohlen.

Lang, Rosenthal & Palmhert

Glas- und
Porzellanwarenhaus



Kronstadt

Filiale: Nagyenyed.

1-6

Drei Gedichte von Charles Baudelaire, übertragen von Heinrich Horvat.

Die Schönheit.

Seht, Menschen, ich bin schön! Ein Traum
von Stein!
Und meine Brust, der Quell so vieler
Schrecken.

Dem Dichter wird sie seine Liebe wecken,
Die wie der Stoff, stumm wird nnd ewig sein.

Ich bin die Sphing, die Keinen noch erhört,
Mein Herz ist Schnee, weiß bin ich wie
die Schwäne,

Ich hasse was der Linien Ruhe stört,
Ich lache nie, ich kenne keine Träne.

Die Dichter stehn und staunen . . . und
verehren
Meiner Gebärden standbildhafte Pracht;
Sie werden sich in schweren Mühen
verzehren;

Denn ich besitze, was sie fügsam macht,
Zwei Spiegel, die in Schönheit alles malen;
Mein weites Aug mit seinen ewigen
Strahlen!

Semper eadem.

„Was macht, daß dieser schweren Traurig-
keiten
Tiefgründiger Strom dich stets aufs neu
erfaßt?“

— Sind schon vorbei des Herzens
Erntezeiten,
Ist leben Dual und eine schwere Last.

Ein Schmerz, sehr einfach und geheim-
nisarm —
Verständlich wie dein Jauchzen, ist sein
Klagen:
Drum klingt auch deine Stimme weich
und warm,
Du neugiervolle Schöne, laß das Fragen. —

Schweig, Lörin! deinen Kindermund
umschweben
Des Frohsinns Lichter: Stärker als das
Leben
Vodt oft der Tod mit unsichtbarer Macht.

O laß mich Trost in einer Lüge finden,
Den Rausch in deiner Augen Traumess-
gründen,
Laß lang' mich ruhn in deiner Wimpern
Nacht.

Sammlung.

Sei ruhig mein Schmerz, o halte stiller
Du . . .
Der Abend, den du riesst, will niedergleiten;
In Nebeltücher hüllt er Näh und Weiten.
Dem Einen bringt er Pein, dem Andern
Ruh . . .

Die Menschen treibt jetzt wilde Lustbegier,
— Der Henker, dem sie alle sind zu
Willen —

Bei schalem Fest mit Ekel sich zu füllen . . .
Gib mir die Hand mein Schmerz und
komm mit mir!

Aus Wassern sieh die Reue lächelnd steigen;
Von himmlischem Altan sich niederneigen
Die toten Jahre in verbläster Pracht;

Rot stirbt die Sonne hinter jenen Zinnen,
Im Osten rauscht ein schleppend Leichen-
linnen, —

Hörst du's mein Schmerz — das ist der
Schritt der Nacht . . .

□

Strindberg — Hugo Wolf — Van Gogh.

Drei Glücklich-Unglückliche, drei Genies,
die das eigene Feuer verzehrten, drei
Propheten, die die Dämonen der Zukunft
heraufbeschworen, drei Fanatiker der
Überarbeit.

Nichts haben sie gemeinsam im Ein-
zelnen, alles im Ganzen und Großen.

Verjüngender Atem weht uns sowohl
vom Musiker, als vom Maler und
Dichter zu.

Alle drei haben einen unbeugsamen
Troß gemeinsam, demzufolge sie gegen
alles „Herkömmliche“, „Abliche“ im Sturm-
schritt ankämpfen, alles niederwerfen und
in wenig Jahren erschütternder, tropischer
Schaffenskraft völlig neue Kunstwunder
hervorzubringen. In kürzester Zeit schuf
sich jeder eine eigene Sprache von solcher
Ausdrucksgröße, daß erst kommende Ge-
nerationen diesen Feuersprachen völliges
Verständnis entgegenbringen können.

Drei Erlebnisse verbanden in mir
diese Meister und Propheten zu einem
einheitlichen Begriff von zukunftsdrän-
gender Größe.

Bei Gelegenheit einer Osterfahrt nach
München sah ich die ersten Originale
von Van Gogh. Nie habe ich ein so
plötzliches Aufleuchten eines Erlebnisses
begriffen, wie vor diesen Van Gogh'schen
Farbenwundern.

Eine Baumgruppe im Vordergrund,
hinten Feld. Genug, um den ganzen
verwirrenden Sinnentaumel, die ganze
Farbenfreude und leidenschaftlich durch-
glühte Naturliebe hier ausleben zu lassen.
Diese extatische Farbenglut, dieses hinge-
schmetterte Temperament, diese aufheulende
Luft betörender Farbenwucht zittert in
mir nach seit jenem Gesicht. —

Das zweite Erlebnis ist die Einstu-
dierung des Hugo Wolf'schen Feuerreiters.
Wie sich da die Tonsprache von Probe
zu Probe klärte, wie man immer mehr
in den Bann dieser unerhört dramatischen
Wucht kam!

Die Schleuderkraft eines großen
Herzens, die shakespeare'sche Gestaltungs-
härte flammen einen Glutprozeß empor,
aus dem reines Gold ersteht.

Hugo Wolf schlägt aus der Mörike-
schen Dichtung ein golddurchwirktes,
stahlhartes Kristallwerk heraus, das über
alten Werken der Chorliteratur eine un-
erreicht-eigenartige Stellung einnimmt.

Strindberg. Einer der geliebt und
gshaßt hdt in grandiosen Leiden. Einer,
der an Erlebten, Erkannten, Erstrebten
mehr gelitten, als Dante in seinem Fege-
feuer beschreiben kann.

Einer, der in seiner verzehrenden
Wahrheitsucht selbst die Liebe mißhandelt;
der Schande, Schmach, Heuchelei und
Nichtigkeit mit so nervenpeitschenden
Geißeln des Spottes nnd Hohnes her-
vorzerzt, daß er es stets mit Gerichts-
höfen, ja mit dem Gefängnis zu tun
bekam.

Noch nie aber hat ein Dichter mit
so rücksichtsloser Macht die Innerlichkeit
und Wahrheit geschildert wie er.

Seine lebenssprühende Leidenschaftlich-
keit, sein ungeheuerlicher Troß sind so
grandios, daß selbst das Häßlichste und
Gemeinste seiner harten Feder, stets wie
ein Erlebnis wirkt.

Bies die „Beichte eines Loren“ und
du hast einen Begriff von diesem sich
selbstpeinigenden Titanen der Wahrheit.

Schreckhaft ist das Leben solcher
vulkanischer Genies. Wie eine sichselbst-
verzehrende Lavafut rast es dahin und
verglüht in kürzester Zeit.

Wie Keats, wie Grabbe, wie Rimbaud
wirbelten diese romantischen Genies inner-
halb eines Jahrzehnts einen Katarakt
von Wundererschöpfungen zusammen, welcher
erst nach ihrem notwendig-raschem Tode,
als ein herrlicher Strom von Größe und
Reine ferne Zukunftsgestade umspielt.
Dem verstehenden Menschengeschlecht wird
ihr Leben und Wirken einst als gött-
liches Buch des Lebens, als Zukunfts-
iestament, unauslöschliche Beuchte lohen.

E. S.

Vorgemerkt für

J. T. Lkft.

Nachtlied.

Du Nacht! In deinen Armen lag ich
oft und stets schlugst du deinen dunklen
Mantel um mein Haupt.

Einen blauen Mantel trägst du —
weit wie die Ewigkeit und schöner als
ein Frühlingstag.

Und bist weich, wie die Brust meiner
Liebsten, wenn sie meinen Kopf an sich
preßt.

Du aber schlägst den Mantel um
meine Augen und da sah ich dir zu.

Irgendwo brach eine Mauer
Und weite, stille Gärten blühen auf. —

Wind schwallt die Ranken wilder
Hecken —

Mohnblumen blühen an den
Kornfeldrändern —

Es duften Rosen —
Eines Frühlingsliedes leiser Klang
erfüllt. —

So bist du mir blaue Nacht!

Und ich liebe dich,

denn ich liebe die Mauern, die in mir
zusammenstürzen, weil die Sonne in den
Schutt scheint.

Und ich liebe die Gärten, weil sie
meine Gedanken tragen in hohen Ästen.

Noch tiefer blühest du heute — du
durchgezechte Nacht —

In den Zweigen kauert der Wind und
wartet auf das Morgenrot.

Die kahlen Bäume halten nackte Arme
schwarz in blau.

Von den Häusern halts mein Schritt
wieder, als ginge jemand mit.

Ich dämpfe meineu Gang — nun ist's
ein leichtes Schreiten, als wärst du es
braunes Mädchen, das mit mir geht

Und plötzlich hält mich die Sehnsucht
nach dir in starkem Arm.

Es ist still.

Meine Hand warm, wie in den hellsten
Stunden, die wir erlebt.

Und meine Lippen brennen, als hättest
du sie geküßt einen honigschwülen Nach-
mittag lang in den grünen Gräsern
unserer Wiese, wenn die Vögel sangen
und die Blätter rauschten.

Frisch schlägt mein Atem in die Nacht.
O du — ich habe heute toll gezechet —
wirr — wirr ist das Haar über meiner
Stirne. —

Denn ein liebes Lied hat mich in
seine Macht genommen. Aber ich schüttelte
mein Haupt und dachte dein; aber da
lachte mir dein Mund so heiß zu und
dein Auge war dunkler, als das Gleiten
der Nacht an diesen hohen Bergen.

Da nahm ich einen tiefen Zug.
Doch sieh' — da packte mich deine
Nähe, wie ein duftender Raum. Sah ich
dich?

Hörte wohl deine Worte klingen —
wohl strich deine Hand durch mein Haar. —

Und plötzlich — o ich trugs kaum
— stürzte die Flut deines Glückes über
mich.

Da trank ich —

Bin wüß — bin wüß — der Wüßtesten
erster. — Und ist doch einsamer und
stillter beim Wein, als im Schlafe des
Mittags

und ist doch ein Schluchzen im
Plätschern des Weines —
und ein weher Klang im klirren
der Gläser —

In das offene Viereck der Türe stellte
sich breit die Nacht und sah mir zu,

Und ich hob mich empor und legte
den Arm der Dunkelheit um meine
Schulter und schreite wie ein Kind durch
die wuchernden Hecken meiner Träume. —

Noch dunkler wird die haltlose Nacht —

In den Tiefen der Zweige schaut die
Angst in meine Augen —

Und ich bin ein Kind, das nur bei
dir sitzen möchte, den wüßten Kopf in
deinem Schoß geborgen und ein Wörtchen
trinken, das du mir leise geben würdest,
damit ich vor Sekigkeit lächeln dürfte,
wie ein glückliches, strahlendes Kindlein.

Die Hand würde ich ausbreiten und
die Einsamkeit entschlüpfte, wie ein
schlechter Strolch.

Doch nein — doch nein —
Der Wind schlägt lauernd seine Augen
auf —

Nun legt sich schwer der Morgen in
das Land —

Ein jeder Ton ist wie ein Peitschenhieb —
Im Dämmern ist der dunklen Nacht
Helle ermordet —

Ich fühle hoffnungslos den Eckel voller
Nüchternheit —

Es ist sehr kalt. — Mich. dich.

Vorgemerkt für

J. Graef & Co.

1-6

Dringend.

Für eine deutsche Tageszeitung wird
eine Scheere mit Kraftbetrieb gesucht.
Angebote sind zu richten an die Verwal-
tung unseres Blattes unter: „K. D. Z.“

Preisaus schreiben.

Die Redaktion der Halbmonatsschrift „Das Ziel“ hat folgende drei Preise ausgeschrieben:

Kronen 300. — für den besten literarischen Beitrag: Gedicht, Novelle, Märchen, Skizze, kunstwissen-
schaftliche, politische, oder wirtschaftliche Abhandlung.

Kronen 300. — für die beste Zeichnung, Karrikatur etc. — Nähere Angaben über Format und tech-
nisches Verfahren in der Schriftleitung: Hirschergasse 8.

Kronen 300. — für das beste Volkslied: Musik und Text.

Außerster Termin für die Einsendung ist der 10. Mai l. J.

Die Redaktion nimmt das Recht in Anspruch eingesandte Bewerbungsarbeiten in ihrer Zeit-
schrift zu veröffentlichen.

Die Preisverteilung erfolgt durch eine besondere Preisverteilungskommission, nach Veröffentlichung
der Bewerbungsarbeiten.

„Das Ziel“.

Vorgemerkt für

Weisses Rössel.

1-6

Eisengrosshandlung

Thomas, Scheeser & Galtz

Eisenhof

Kronstadt-Marktplatz

1-6

Vorgemerkt für

Café Elite (Berlin)

1-12

Ludwig Mieß

Ledergrosshandlung

Kronstadt.

1 6

Geschäft und Presse.

Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse.

Bassalle.

Seit 1863, als diese Worte gesprochen wurden, ist es mit der Presse nicht besser geworden.

Der Krieg hat es deutlich bewiesen, daß mit wenigen Ausnahmen die Zeitungen nichts anderes darstellen, als eine industrielle Kapitalsanlage und Geldspekulation.

Vergebens hält man den Zeitungsbesitzern vor, daß die Presse die Pflicht hat, sich als Vorkämpferin der Freiheit rückhaltslos den Belangen ihres Volkes zu widmen, den immer wieder antwortet der Spekulant.

Nach außen hin wird der Schein nach Möglichkeit gewahrt, drinnen diktiert aber nur das Interesse.

Ein drastisches Beispiel liefert die Äußerung eines typischen Kleinstadt-Zeitungsverlegers gegenüber einem „Matven“, der den Veruch möchte, diesen Sohn der dunklen Macht für dringend erforderliche Reformen zu gewinnen.

Die nachfolgende Aufklärung, welche von einer feinen Ironie begleitet war, entwaffnete unseren Träumer voll und ganz, der beschämt weiter ziehen mußte:

„Verstehen Sie mich recht. Ich spreche jetzt als Kaufmann zu Ihnen.

Ich habe keinerlei Interesse daß meine Zeitung besser wird!

Ich werde es Ihnen gleich erklären weshalb.

Wenn die Zeitung besser werden soll — was vom Standpunkte unseres Volkes sehr zu wünschen ist — müßte ich eine Menge Geld frisch investieren. — Da mein Abonnementkreis aber nicht zunehmen kann, wäre es meinerseits unklug Mehrauslagen zu machen, die nicht hereinzubringen sind.

Nun haben sie mich wohlverstanden und werden begreifen, daß es ein Gebot der Selbsterhaltung ist, die Zeitung auch weiter so wie wie bisher, schlecht zu erhalten!..“

Solchen Händen sind die höchsten Interessen eines Volkes anvertraut!

Und was macht das Volk?: Es sieht zu und schimpft!

Und die Geldaristokraten, die sich als Stützen der Gesellschaft fühlen, schimpfen mit.

Aber die Aristokratie des Geistes findet es unter ihrer Würde als Mitarbeiterin eines Räsblattes zu gelten und

hat vollständig recht, sich einem derartig schwarzen Unternehmen fern zu halten.

Die Folge davon ist, daß das Kulturvolk — nur Kulturvölker haben ihre eignen Zeitungen — durch faule Lungen atmet und nach und nach auf die tiefe Stufe ihres öffentlichen Vertreters herabsinkt, mißachtet und verachtet von lebenskräftigeren Völkern, welche es verstehen ihre Würde und Kultur besser zu schützen und zu vertreten.

Siebenbürger.

Krafft & Herberth

Drogen-
Großhandlung

Kronstadt.

Kamner & Jekelius

Eisengroßhandlung

Kronstadt

Filiale: Schässburg.

Verloren

hat einer unserer Schriftleiter auf dem Wege von Durighello bis zur Redaktion ein Paket, enthaltend verschiedene Zeitungen. Das Paket war cca 350 gr. schwer. Als Packpapier diente eine alte Kronstädter Zeitung, verbunden mit einem farblosen, gestückeltem Bande.

Der ehrliche Finder wird gebeten, es ehestens in der Redaktion abzugeben, da sonst die übermorgige Nummer nicht erscheinen kann.

Die Schriftleitung: Das Scherenblatt.

Der Bohnenzähler.

Es gibt im Volksmunde
Wohl Märchen ohne Zahl,
Ein jedes in der Runde
Beginnt: Es war einmal

Es war einmal ein Prediger,
Kein Schiffer und kein Lediger,
Im Gegenteil, er war beweibt,
Teils Protestant, teils unbeleibt.
Das letzte kam vom Sparen,
Für die, die Erben waren.

Hauptnahrung war das Bibelwort.
Und war die Bibel nicht am Ort,
Nahm er den Schlüsselbund zur Hand,
Eilt in die Kammer, und verschwandt.
Zählt die Bohnen: eins, zwei, drei,
Daß für morgen auch was sei.

Fett, Eier, Mehl und auch das Holz,
Gab er der Gattin stets mit Stolz.
Ja, selbst die Brotstück' und den Tee,
Den Schwefel, Zucker und Kaffee.
Kurzum, des Leibesnahrung
Hatt' er in der Verwahrung.

Er lebte streng nach Mass und Ziel,
Damit's dem Herrgott wohlgefiel.
Verwöhnte seine Gattin nicht,
Vergass fast ganz Vermehrungspflicht.
Nur hie und da ein Gläschen.
Beweis — sein rotes Näschen.

In Stadt war er und auf dem Land
Dafür als Sparer sehr bekannt.
Doch allen Mädchen jung und klein
Mocht er ein Schreckensvorbild sein.
Denn keine wollte einen
Wie diesen, — lieber keinen.

Und die Moral von der Geschichte:
Mensch! bist du so, dann heirat' nicht;
Verbleibe mit der Geizigkeit,
Verschone holde Weiblichkeit!
Zähl' Dir allein die Bohnen,
Die Erben werdens lohnen!

Schnucki.

JULIUS MÜLLER'S Nachfolger

Inhaber: **Alfred Tartler**

KRONSTADT

Hirschergasse Nr. 8 und 9

»Zum weissen Hahn.«



Engros u. Detail in Spezerei-, Kolonial-
und Farbwaren

Engros in Papier-, Nürnberger-, Kurz-
und Wirkwaren.

1-6

Vorgemerkt für

E. T.

1-6

Vorgemerkt für

Strumpfkönig.

1-6

Vorgemerkt für

Em. Mayer & Co.

1-6

Vorgemerkt für

Schuhwarenhaus
ALFRED IPSEN Nachfolger
Friedrich Ipsen & Co.

1-6

Kirchliches.

Wie wir erfahren, soll die Schwarze Kirche demnächst, dem Zeitgeist entsprechend, rot angestrichen werden.

Der treue Diener Gottes und Verweser unseres politischen Verstandes hat, in weiser Vorsicht der kommenden Dinge, diesbezüglich bereits seit Jahren vorgearbeitet und dieser Farbe des Heils und der Bescheidenheit in seiner intimen geistlichen Kleidung Rechnung getragen.

Förderer der Sittlichkeit.

Die Eltern Jungkronstadts werden für die Folge das Geld, welches sie sonst ihren Söhnen für Sekt, und den Töchtern für Balltoiletten gegeben haben, dem Kinderhort zufließen lassen.

Öffentlicher Gesundheitszustand.

Unsere Sanitätsbehörde wurde aus verschiedenen Orten benachrichtigt, daß der Bazillus judaicus immer größere Verheerungen anrichtet.

Damit im Zusammenhange steht auch die f. Zt. Bemerkung der „Gazeta Transilvaniei“: „Incepe a ne plac usturoiul“? (Sind wir dem Knoblauch auf den Geschmack gekommen?) Deßgleichen die Mitteilungen Brandschs über die Folgeerscheinungen dieses gefährlichen Bazillus.

Es erscheinen dringende Maßnahmen erforderlich, damit diese Epidemie lokalisiert und ausgerottet werde.

Eine Millionenpende.

Unsere Großkaufleute und Industriellen haben beschlossen, ein Konsortium zu bilden, zwecks einer Millionenstiftung für sächsische Kulturzwecke.

Obwohl man weiß, wer diesem Kreise angehört, werden die einzelnen Spendenbeiträge namenlos erfolgen und ditto übergeben resp. übernommen.

Auf diese Weise soll ein Bruchteil des in diesem fürchterlichen Kriege schwer erworbenen und sauer verdienten Geldes edleren Zwecken zugeführt werden.

Was jeder Sachse wissen muß.

Unter diesem Titel veröffentlicht Dr. Pfennigmacher demnächst einen Leitfaden für sächsische Politik. Dieses Werk soll auch in unseren Schulen eingeführt werden, damit die künftigen Generationen politisch erzogen werden und in kritischen Tagen nicht führerlos dastehen.

Mieter und Mietgeber.

Die Gemüter beider Parteien sind erregt, im allgemeinen die der Mieter mehr als die der Mietgeber, und zwar deshalb, weil die Mieter stark auf die bestehende Verordnung pochen.

Die strittige Frage sollte, da die bestehenden Verordnungen den Verhältnissen, die sich sehr geändert haben, doch nicht mehr entsprechen, in gegenseitigem Einverständnis friedlich gelöst werden. Jedenfalls müßte die materielle Frage und Kraft beider Parteien bei Regelung der Frage vor Augen gehalten werden.

Denn nicht immer ist der Mietgeber der Reiche und der Mieter der Arme; nicht immer der Mietgeber dem Mieter gegenüber der materiell Stärkere.

Durch Abänderung der bestehenden Verordnungen muß es auch für Mietgeber, die darauf angewiesen sind, einen Schutz geben. Nur wenn beide Parteien, wo es nützt geschützt werden, kann von einer günstigen sozialen Wirkung eines Gesetzes oder einer Verordnung gesprochen werden.

Bei dem in den Kriegsjahren mehr als jemals hervortretenden Materialismus aller, der eine friedliche Einigung der aufeinander doch angewiesenen Parteien in vielen Fällen zu erschweren scheint, wäre es erwünscht, daß von dem dazu berufenen Forum Normen aufgestellt werden, die nicht einseitig die eine oder die andre Partei bevorzugen, da beide Bürger ein und desselben Staates sind, und auf ihre Lebensmöglichkeiten gleichmäßig Anspruch zu erheben berechtigt sind.

Für die des Schutzes Bedürftigen wäre die imperative Bestimmung der Behörde der Richtpunkt, und müßte in allen Fällen in Anspruch genommen werden, wo Einsicht und Billigkeitsempfinden eine Einigung nicht erzielen kann.

Wie der oft erbitterte Krieg zwischen Mieter und Hausherr sehr heitere Formen annehmen kann, beweist folgender Kündigungsbrief, der der Redaktion samt Originalbriefen eingesendet worden ist. Im gegebenen Fall betrug die Jahresmiete 1600 Kr.; für den Fall, daß Zahlen in Ziffern und in Worten geschrieben werden und diese sich nicht decken, gelten die mit Buchstaben geschriebenen Worte; welche Überraschung sich zur allgemeinen Verwunderung aus den beiden Briefen ergibt, überlasse ich dem Leser — Zensur. —

Kronstadt, den 1. April 1919.

Herrn N. N. und Frau!

Auf Grund unseres mündlichen Mietvertrages habe ich Ihnen die Wohnung für 29. September l. J. mit heutigem schon drei mal rechtzeitig gekündigt.

Ich betrachte Sie nicht mehr als Mieter auf Grund der bestehenden Regierungsverordnungen, u. werde Sie sofort zum Ausziehen zwingen, sobald die Verordnungen mir die Handhabe dazu bieten. —

Sollten Sie, trotz meiner Kündigung, am 29. September l. J. die Wohnung nicht räumen, — so kostet sie fürs Jahr 4000 Kr. Schreibe eintausend Kronen.

Hochachtungsvoll:

Dr. N. N.

Herrn Dr. N. N.

Ihr heutiges Schreiben — 1. April — betrachte ich als einen Aprilscherz.

Hochachtungsvoll:

N. N.

Kronstadt, den 1. April 1919.

(Genaue Abschriften nach den Originalen.)

Friedrich Reiser

Drechslerei und 

Schirmerzeugung

Galanterie-, Reise- und

Spielwaren

Kronstadt.

Kindermund.

(Wahre Geschichten.)

Die kleine Alice stellt sich nackt vor ihre Mutter hin, zeigt auf den Nabel und fragt: „Mutti, zu was ist das?“ Während Muttmchen das Kind noch verlegen ansieht, antwortet Alicechen: „Aha! ich weiß schon, zur Verzierung!“

Ein junger Witwer heiratete kürzlich zum zweitenmale. Die Großmutter hatte bisher den Haushalt geführt und nun der Stiefmutter Platz gemacht. Am nächsten Tage berichtet der 6-jährige Otto seinen Spielgenossen: „Meine alte Großmutter ist fort, jetzt habe ich eine junge Großmutter, ein junges Fräulein und das ist meine Mutter.“

Atelier für Photographie

Brüder Gust

Kronstadt, Kronzeile 8.

1-6

Beseitigt für

die Buch-, Kunst-, Musikalien- und
Papierhandlung

H. Zeidner

in Kronstadt.

Gegründet 1867.

1-6

Demeter Berbecar

Modewaren

Kronstadt.

1-6

Vom Grüßen.

Beachte einmal auf einem Kleinstadtspaziergang das Grüßen der Leute. Du wirst in diesen Grußbewegungen wie in einem Buch lesen können: Charakter, Stimmung, gegenseitiges Verhältnis der Grüßenden u. s. w.; ein sehr lehrreiches Studium.

Du kannst am Grüßen sogar feststellen woher der Mann, was er von

Beruf ist, welche Rolle er spielt. — Den Hermannstädter wirfst du unbedingt vom Kronstädter unterscheiden. — Jener ist höflich, letzterer durchaus kloßig.

Unsere großen Herren können oft sehr gnädig grüßen, grüßt aber ein Minderer, dankt jener so nebenbei; oft nippt er nur mit dem Zeigefinger, als ob er sagen wollte: belästige mich nicht!

Unsere akademische Jugend und Menschen, die draußen in der Welt herumgekommen sind, machen die ersten Jahre ihres Hierseins eine erfreuliche Ausnahme, so daß sie zum Schluß gleichfalls der Rüppelhaftigkeit des hier tonangebenden Grußzargamergeistes unterliegen.

Im Grüßen zeigt es sich wie wenig Demokratisches in unserem Volke vorhanden ist, trotzdem man stets betonen hört: wir waren immer ein demokratisches Volk. Waren — vielleicht — aber wir sind es nicht mehr; das kannst du am Grüßen bis ins Kleinste nachweisen. Soviel Klassenunterschiede, so viele Grußarten, so verschieden die Temperamente, so nuanziert die Grußgeste.

Man sagt, aus dem Gang des Menschen kann man seinen Charakter bestimmen.

Wieviel mehr kann man das aus dem Grüßen.

Die wenig Ausnahmen, der wirklich innerlich Gebildeten, wirfst du an dem stetig höflichen, freundlichen Dank und Gruß herausfinden.

Der selbstbewußte, beherrschte Charakter wird, gerade bescheidenen Menschen, stets in ausgesuchter Höflichkeit entgegenkommen, ohne auch den Vorgesetzten und „Größen“ die schuldige Ehrenbezeugung in gehöriger, aber nicht untertäniger Weise vorzuenthalten.

„Konventionen“ sind gedankenlose und hohle Gewöhnungen. Auch in solch äußerlichen, vielleicht auch kleinlichen Dingen sollten wir die „Konventionen“ durch achtungswerte Bestrebungen nach Adel in der Lebenshaltung ersetzen.

Karl Harth

Colonialwarengrosshandlung

Kronstadt.

1-6

St. L. Oberth & Comp.

Unternehmung für
Industriebedarf

Kronstadt.

1-6

Gustav Eitel

Seifenfabrik

Kronstadt.

1-6

Aphorismen berühmter Männer.

Gedanken sind zollfrei. Aber man hat doch Scheererereien. R. Krauß.

In einen hohlen Kopf geht viel Wissen. R. Kr.

Die Persönlichkeit hat ein Recht zu irren. — Der Philister kann irrtümlicherweise recht haben. R. Kr.

Wer anderen keine Grube gräbt, fällt selbst hinein. R. Kr.

Bei gleicher Geistlosigkeit kommt es auf den Unterschied der Körperfülle an. Ein Dummkopf sollte nicht zuviel Raum einnehmen. R. Kr.

Die Kunst und nur die Kunst kann uns gegen den Schmutz des Lebens schützen. D. Wilde.

Wenn die Affen es dahin bringen könnten, Langeweise zu haben, so könnten sie Menschen werden. Goethe.

Aufrichtig zu sein kann ich versprechen, unparteiisch zu sein, aber nicht. Goethe.

In der jetzigen Zeit soll niemand nachgeben oder schweigen; man muß reden und sich rühren. Goethe.

Wir finden vieles schlecht, weil wir schlechte Kritiker sind. Sind schlechte Kritiker, weil wir schlechte Freunde sind. Freundschaft macht Kritik, oft auch Kritik Freundschaft. Macht sie Feindschaft, dann taugt entweder die Kritik oder der Kritisierte nichts. Peter Hille.

Manche Ehe ist ein Zellengefängnis zu zweien. P. S.

Braut — nichts kann schöner klingen, nichts natürlicher. Bräutigam — wie komisch das holpert, wie steif. P. S.

Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fiedelbogen u'ms Maul. Abraham a. S. Clara.

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn. Schiller.

Geißesblüten.

In der Buchhandlung.

Junge Dame: „Ich möchte meiner Freundin zum Geburtstage ein Buch schenken. Was kostet dieser Band Meißsche?“

Buchhändler: „10 Kronen.“

„Ach, dann schenke ich doch lieber Chocolate.“

Betbewegung.

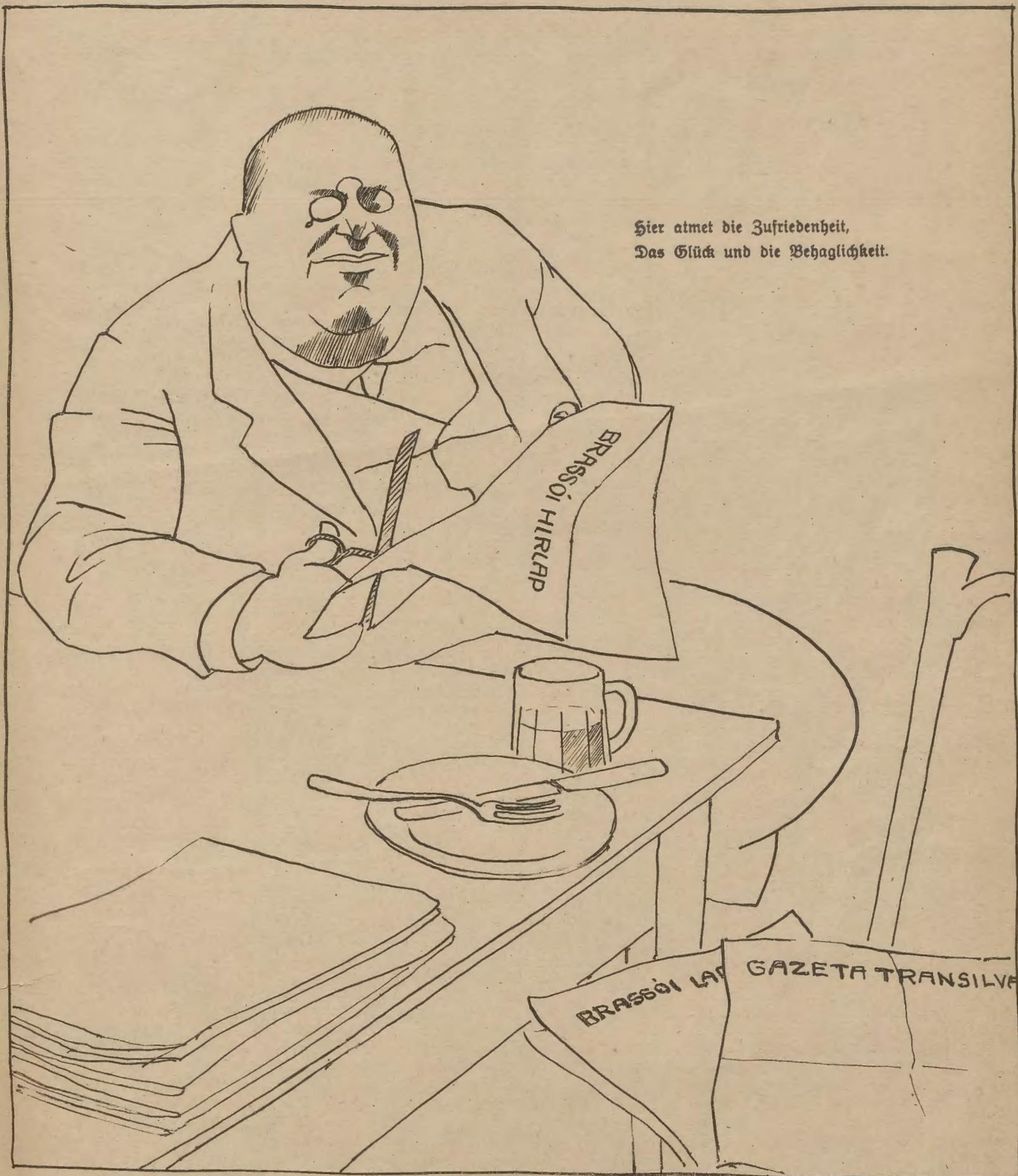
Neulich belauschte ich das Gespräch zweier Betschwestern:

„Die Bewegung ist doch beim beten sehr anzuraten. Man kann da der Seele auch äußerlich Ausdruck verleihen.“

„Ja, ja,“ sagte die andere, „die ‚Schesten‘ (Gesten) sind dem Herrn willkommen.“

Akkustik.

Als die Festhalle gebaut werden sollte und die Frage besprochen wurde, ob die Schützenwiese oder der Holzplatz dazu geeignet wäre, entschied einer der hohen Beamten: „Unbedingt Schützenwiese. Der Platz unter der Zinne ist sehr akkustisch!“



Hier atmet die Zufriedenheit,
Das Glück und die Behaglichkeit.

BRASSOI HIRLAP

BRASSOI LAP GAZETA TRANSILVA

Die braune Prinzessin.

Ein kleiner glühender Farbensleck war der Schloßgärten in seinen heißen roten und gelben, blauen und weißen Farben. Rosen nickten über den Mauer- rand, Nelken steckten ihre Köpfe durch das Gerank vollerblühter Sonnenblumen, Narzissen lagen an der Brust blusigen Moses und mit den grünen Gräsern tanzten Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Margaretenblümchen. Eine schlanke Birke zitterte mit tausend Blättern, wie ein furchtbarer Wächter über das Wohl seiner Pflöglinge.

Auf das Fensterbrett hatte der junge Prinz seinen Arm gestellt, lehnte das Haupt in die Faust und ließ die Blumenpracht in sein Herz leuchten, wie irrende, gleißende Fünkchen lächelnder Liebeserinnerungen. Er fühlte sie und wurde froh. Wie wars nur vor etlichen Jahren in der Bretagne, als sein Roß allnächtlich an einem dunklen Schloßtor stand? wer war die Gertrud, deren Lachen wie das Glockenspiel an alten Stadttürmen klang? Und einige Wochen später wars ein dunkles Feuermädel, ein Winzermädel vom Rhein, daß besser küssen konnte, als die selige Kleopatra. Und bald darauf wars am Vido Venedig eine Schwarze, deren Zähne scharf waren, wie Dolche, doch ihr Biß süß, wie die Ewigkeit. Aber ihm wars nur ein feuriger Blütenstrauß, dessen Duft man einen Tag lang saugt und dann vergißt. O, er hatte manchen Duft genossen. In seinem Sattel saß nur durch zwei Sommermonate eine Königstochter von Ostfriesland, bis er eines Tags ihre Arme von seinem Nacken löste und das Mädchen seinem Knappen schenkte.

Drei klirrende Jahre, blutig vom Kampf mit Strauchdieben, schallend von den Gefängen bei schweren Weinen und schwül vom Dufte warmen Frauenhaares, aber schön wie die Straßen ins Welschland, dann war er heimgekehrt.

Müde schnob sein Roß. Aus den Müstern stob weiß der Dampf in den grauen Herbstnebel dessen Feuchte sich in das Fell des Tieres und in die Haare des Prinzen legte. Auch er war müd — der Knappe trug Helm und Waffen —, langsam ritt er ins trübe Land. In seiner Seele kämpfte sich Unmut und Anlust hoch, und seine Lippen waren gekräuselt, wie bei Männern, die zu viel genossen und die das Mahl nun eckelt. So ritt er hin. Das Saumzeug rieb sich leise — oft klirrte Steigbügel oder Kette und manchmal schlug hell des Rosses Huf an einen Stein.

Als der Abend den Nebel vertrieb, stieg er im Hofe eines Forsthauses vom Pferde, schlug mit der Faust auf die

Türklinke und trat in die Stube. Der Lichtschein der Lampe blendete ihn stark, er blieb stehen, dann setzte er langsam Fuß vor Fuß, wie ein Blinder, bis er die Gegenstände unterscheiden konnte. Halbgroß war der Raum, grob eingerichtet mit Tisch, Bänken und Stühlen. Eine alte Lampe erhellte das Zimmer, in dessen einer Ecke mit roter Flamme ein offener Herd stand. Daran saß ein härtiger Mann einen Krug Wein vor sich, sah starr in die Augen des Fremdlings und lud ihn schließlich mit einer weitausholender Gebärde zum Näher-treten ein. Der Prinz setzte sich nieder, er bat um Brot und einen Trank. Der Alte erhob sich, schlürfte zur Türe, die in ein Nebengemach führte, rief einige brummige Worte hinein und schlürfte zu seinem Platze zurück. Beide schwiegen, manchmal trank der Förster und starrte dann wieder in das Feuer. Der Prinz dachte über mancherlei belanglose Dinge, die wie Mücken durch seine Müdigkeit irrten, ohne sie zu scheuchen, noch zu verstärken, als wären sie ihre Kinder.

Die Tür ging, der Lichtschein floß in ein weites Frauengewand. Die Tochter des Alten brachte das Nachtmahl, grüßte leise und stellte Wein und das Essen vor den Prinzen. Der schaute betroffen auf, erschrak vor der Schönheit dieses rotbe-leuchteten Gesichtes — erhob sich. Weiße Zähne glänzten über den Unterlippen. Er verneigte sich ungeschickt, während eine plötzliche Regung seine Pulse in Fesseln schlug, denn ruckhaft, unbewußt faßte er ihre Hand und küßte sie. Das Mädchen zuckte zurück, sah ihn scheu an und ging rasch aus dem Zimmer.

Da lag ihm die Hand des Försters schwer auf der Schulter, er fuhr herum und sah in dessen grinsendes grausames Gesicht.

Er schüttelte ihn ab, setzte sich. Trank. Hundert Gedanken wurden ihm rege. Wie schnelle Wellen stürzten sie sich ihm zu. Er ging hin und spielte mit ihnen, wie mit kecken Plänen und vergaß des Alten, der sich grollend auf seinen Stuhl zurückzog.

Nachts lag er auf der Bank in seinen Mantel gehüllt und konnte die Ruhe nicht finden, noch den Mut das Mädchen, daß er plötzlich liebte und heißer und wahrer, als alle die Frauen seiner tollen Abenteuer, zu sich zu nehmen. Der Schlaf hatte, bloß halbe Macht über ihn und rang mit den heißen Wünschen, die schon lustig begehren würden in seinen Gliedern, als die Türe ging — dann wars still. Jetzt wieder ein Knirschen, als ob ein Sandkörnchen sich zwischen einer Sohle und dem Boden riebe. Nun ein Wehen von Kleidern.

Er sprang auf, prallte an einen Körper — schlug zu — dumpf poltert ein

Leib zu Boden — hart trommelten zwei Füße an die Diele, — als versuchten sie sich zu erheben — ein Achzer bahnte sich schwer Luft — noch ein Wälzen, ein hohles Aufschlagen eines Kopfes, dann wars still. Der Prinz erhob sich vom Boden.

Dann schlich er entlang der Wand zur Türe, trat in den Nebenraum, stolperte ein — zweimal — suchte und fand das Bett des Mädchens, griff zu und hob sie zu sich, sie war wach und schrie auf, als seine von Blut feuchten Fäuste sie faßten. Er wand sie in seinen Mantel, weckte den Knappen, ließ satteln und ritt mit seiner Beute im Arm heim.

So war sie sein Weib geworden. In seinen Gemächern herrschte sie. — Auf seinen Teppichen ging ihr Schritt und in seinem Bette küßte sie ihn. Sie liebte ihn. Seine harten Züge, seine wilde Kraft waren ihr lieb geworden und seine kühlen Augen machten sie schwach, wie ein Kind und wenn sie aufleuchteten heiß, wie reife Sommernächte. O sie lag ihm gerne im Arme und er trank ihre Küsse, als hätte er nie die Wonne hundert köstlicher Frauen gefühlt. So liebte er sie. — Und wenn ihm auch manchmal die Erinnerung kam an seine Schwäche, so wars doch nicht anders, als das Glänzen eines Sommertages in früher, früher Zeit.

Zwei, drei Jahre waren vorbei geklungenen — zwei, drei — was weiß ich? Kennt die Seligkeit Zeit noch Ziel?

Die Lenze waren voll Jubel und Sturm, wie die Wetter, die im März von den Bergen rollen, die Sommer ein schwüles Erfüllen, oft träumend und warm, wie das Rauschen reifer Ähren, die Herbst, wie letzte verloschene Klänge eines Liebesliedes und die Winter ein Haschen und Fangen, ein Dämmern und Sinnen am Kamine in Rissen und Polstern.

Und des Prinzen Sehnsucht ging nicht weiter, als bis zu den Lippen seines Weibes und ihre Wünsche hatten ein Ziel an seiner Brust.

In seinen Ländern aber war Not und Hunger. Seine Ritter waren schwach und weich geworden, während er mit den Haaren seiner Liebsten spielte. Pferden und Rindern standen die Rippen durch die Haut; abends wenn die Wintersonne rot über die Dorfhäuser schien, rauchte ihr kein Kamin entgegen und heulend schlichen die Hunde durch die Straßen.

Mit tückischen Sohlen aber ging der Unmut von Tür zu Tür, öffnete sich Haß und Wut die Pforten und in den Stuben sprachen die Bauern und Bürger bittere Worte über das Haupt des Prinzen, dessen Tafel wohlgedeckt und der im Arm seines braunen Weibes des Volkes Wohl vergaß. Und es schlich die Kunde, die

nie ganz verstummt war, die Kunde von des Försters Mord durchs Land und in den Schenken klangen Nachtslieder über den Mörder auf dem Königsthron. Die Mägde flüsterten es sich zu an den Brünnen, die Frauen auf den Plätzen, die Kinder riefen es beim Spiele aus. Und ausbrannte der Haß im Lande, wie eine einzige rote Jackel.

Der König des Nachbarlandes hörte des Volkes Klagen und lauschte dem Tosen des Hasses und rief heimlich seine Mannen zusammen, ließ Pferd und Wagen schirren und schlug den Roßen die Sporen in die Weichen, das Land zu erobern. Es wurde ein Siegeszug. In den Dörfern war Jubel und Freude wie bei einer Hochzeit. In den Städten flatterten die Fahnen im Winde.

Der Prinz schmückte indessen die braunen Haare seines Weibes mit roten Rosen; da horchte er auf. Es donnerte über die Zugbrücke, daß die Ketten klirrten, es hallte durch den Torbogen, es dröhnte im Burghofe von Pferdehufen, es klangen die Wappen und schlugen die Hunde und eintrat ein Bote, brachte Kunde von des Nachbarkönigs rumreichem Siege. Da sprang der Prinz auf, rief seine Knappen, rüstete sich, rief seine Mannen.

Sie kamen, aber nur dreihundert waren geblieben. Er rief nach den Rossen. Sie wurden herangeführt, aber nur dreihundert waren geblieben. Doch hoch war der Mut in des Prinzen Brust und er küßte sein weinendes Weib, schloß alle Tore des Schlosses, warf die Schlüssel in den Burggraben, barg einen, der zu einer Hintertür paßte, tief unter seinem Hemde und ritt davon.

Seine Liebste aber weinte, daß die Vögel durch die Fenster lugten und stille wurden vor ihrem Weinen. Die Blumen im Schloßgarten ließen ihre Köpfe hängen vor Weh und vergaßen auf das Atmen. Still wars in den Hallen, Sälen und Gemächern, bloß Zosen und Hofdamen schlichen manchmal durch die Flure; kein Mann war zu Hause geblieben, selbst der Burgschalk hatte die Narrenpfeife mit dem Schwerte vertauscht. Nur der Prinzessin blonder Leibpage, der ihre Schleppe über die Teppiche hob, war geblieben und saß ihr zu Füßen, wenn sie durch die Fenster ausah nach des Prinzen schwarzem Rosse und ihre Augen vom Weinen schmerzten.

So ging Tag um Tag, und allmählich wurden ihre Träumeweniger, ihr Schmerz geringer und manchmal lachte sie schon über das Leuchten der Frühlingssonne und die Tiefe der Schatten. Und hie und da tastete sich ein kleines Lied über ihre Lippen, daß sie erschrock und verstummte. Einmal aber wurde doch ein jubelnder Sang daraus, so daß der Knappe

lachend sein Haupt hob. Da sah sie die Frische seiner Wangen und das Goldblond seines Haares und wurde etwas rot und bange vor seiner Schönheit und mußte aus dem Zimmer laufen. Denn sie war ja noch jung, wie der grüne Mai. Aber der Page hatte das Erschrecken ihres Herzens aufgefangen, wie einen goldenen Ball.

Selten kam Kunde von den Kämpfen des Prinzen — dann stieß einer seiner Reiter ins Horn vor dem Burgwall und rief seine Botschaft über die Zinnen der Mauern, denn des Tores Schlüssel trug der Prinz an seiner Brust. Erst war sein Weib bei des Hornes erstem Sloße geeilt und hatte bebend der Nachricht gelauscht, nun tat sie noch rasch einen Blick in den Spiegel, ehe sie zum Fenster ging. Und da hörte sie von ihres Liebsten entsetzlichen Weise. Tagelang, nächtelang klangen die Waffen und des Prinzen Mannen wurden zurückgedrängt von der Flut der Gegner. Schritt für Schritt düngte ihr Blut die Erde, aber der Feinde Zahl war weiter als der Sand der Wüste. Schweigend hörte die Prinzessin den trüben Worten zu, dann senkte sie ihr Haupt und trat ins Gemach zurück. Doch als sie des Pagen blonde Locken sah, vergaß sie der Taten der Helden und küßte seine roten Lippen.

In den Rissen, wo des Prinzen Haupt gelegen, wühlte der Page sein blondes Haar und die Prinzessin preßte ihre Arme um seinen Nacken. Blau waren die Nächte, wie ein weiches, süßes Geheimnis und der Mond glänzte durch die Fenster über den weißen Leib des Weibes, den sie dem lachenden Jüngling bot, wie eine köstliche Schale voll be rauschender Weine. Und der Knappe trank ben Wein, wie einst der Prinz die blonde Gertrud der Bretagne küßte und das braune Winzermädel am Rheine herzte. Es war ein lachender Übermut in seinem Lieben und ein jugenhafter Stolz — Doch die Prinzessin merkte es nicht und schenkte ihm all ihre glühende Seligkeit und Liebe — weicher noch als ihrem Manne.

In solch einer Nacht aber jagte einsam der Prinz vor seinen Häschern her. Seine Ritter waren niedergesunken im Staub der Straßen, in die Ähren der Sommerfelder und in die Gräser der weiten Wiesen. Er nur saß noch im Sattel und ritt seinem Schlosse zu, zwischen Wäldern durch, wo die Zweige der Bäume seine Wangen blutig schlugen. Durch die Äste tanzte der Mond mit, der Wind rauschte und dunkle Wolken säumten den Himmel.

Der Ephau um die Hintertür des Schlosses bebt, als er das Tor öffnete, Spinnweben klebten sich um seine Stirne, als er durch den finstern Gang in den

Hof schritt. Er ließ sein Pferd frei. Dann stieg er die Treppen empor. Lautlos lagen die Säle. Alles schlief. Er erhob sein Schwert, um leise aufzutreten. Eine kleine heimliche Freude mischte sich in sein schweres Herz. Eine Fledermaus flatterte an seinem Kopf vorbei.

Dann öffnete er die Türe zu seines Weibes Gemach und sah den Jüngling in ihrem Bette.

Den Pagen schlug er zu Boden und warf seinen Leichnam in den Schloßgarten, dann sprang er ihm nach.

Die Prinzessin ließ er leben. Als der König das Schloß erbrach, fand er sie und machte sie zu seiner Geliebten.

Sie lernte bald das Lachen wieder.

Rich. Rich.

E. & A. Orendi

Reiseartikel u. Galanteriewaren

Kronstadt.

Zajzoner Heilwasser- Gebirgs-Himbeersaft

zu haben in der Hauptniederlage bei

Georg Fleischer

Klostergasse 23.

Delikatessenhandlung

Sodawasser und Limonadefabrik.

Briefkasten der Schriftleitung.

Mitarbeiter werden ersucht ihre Beiträge zu richten an: Die Schriftleitung „Das Ziel“ Emil Honigberger und Dr. Hermann Fraetschkes, Kronstadt, Hirschgasse 8.

Als Redaktionschluss für die 2. Nummer gilt der 20. April.

Ein Wort an die Zensur.

Wir ersuchen die löbl. Zensur, die Mehrarbeit, welche unser Blatt verursacht, zu entschuldigen und versichert zu sein, daß wir uns alle Mühe geben werden, der modernen Pressefreiheit Rechnung zu tragen, so daß keine Ursache sein wird den Rotstift der Zensurherren allzusehr abzunützen.

Sollte es dennoch vorkommen, daß hie und da eine Karrikatur, z. B. der Kopf eines gewesenen Abgeordneten oder hohen Politikers Argernis verursacht, werden wir ohne weiteres bereit sein, denselben wegzulassen, um nicht wegen einer derartigen Kleinigkeit das erwünschte gute Einvernehmen zu stören.

„Das Ziel“.

**Buchhandlung
Eduard Kerschner
Kronstadt**

Empfiehl moderne in- und ausländische
Literatur. Musiksortiment.
Büro Artikel. — Papierniederlage.

1-6

National-Bank zu Kronstadt.

VII. Ausgabe von Aktien zum Kurse von 105

Die Anzahlung von 30% des
gezeichneten Betrages wird sofort
mit 4% verzinzt.

Seit neunzehn Jahren jährlich

6% Dividende

Erhältlich in Stücken zu 200,
1000 und 5000 Kronen.

1-6

Unser Handel.

Die Landwirtschaft, der Handel und die Industrie sind in Gefahr! Wir fühlen alle das Bedürfnis, daß wir den Kampf mit festen Armen und vereinten Kräften beginnen müssen. Wir sind berufen die Freiheit des Handels, der Industrie und des Transportes uns zu erringen, unsere Interessen zu vertreten wem immer gegenüber.

„Foala Comerciantilor Român.“

Rechnet 100 Kr. Anleihen!

Geehrter Rats Herr a. D.!

Aus obigen Zeilen werden Sie ersehen, daß unser Handel schweren Zeiten entgegen geht, und daß Männer nötig sind die im Interesse der Allgemeinheit kräftig mitarbeiten.

Als Erfinder des Erdgases und Förderer aller Industrie- und Handelsunternehmungen in welchen Sie „Sitz und Stimme“ haben, sind Sie, sehr geehrter Rats Herr, der einzig berufene Mann, die Interessen des sächsischen Handels erfolgreich zu vertreten.

Ihr Scharfblick, kaufmännisches Können und Wissen, vereint mit einer noch nie dagewesenen Opferfreudigkeit, hat schon manche Leistung vollbracht, von der die Außenstehenden keine Ahnung haben.

Mit voller Zuversicht blickt die kaufmännische Welt, in diesen schweren Zeiten, zu Ihnen empor, in der unerschütterlichen Überzeugung, daß Sie der Retter, der wirtschaftliche Brandsch unser Volkes sind.

Nehmen Sie endlich das Heft in die Hand — der Siegeswagen harret Ihrer!

Ihnen als dem Tüchtigsten der Wissenschaft Merkurs gebührt der Lorbeerzweig!

Mit ihnen an der Spitze erobern wir die ganze Welt!

Kronstadt wird wieder die blühende Handelsstadt von ehemals und wir werden dann auch Feste feiern, größere und schönere als heute die Hermannstädter.

Ihre sprichwörtliche „Zivilkurage“ erspart uns den Zuruf: „Schöpfen Sie Mut aus der Kundgebung der deutschen Bürger Hermannstadts vom 9. März l. J.“, denn durch Ihre Persönlichkeit ist unsere wirtschaftliche Zukunft gesichert!

Neben den Größen unseres Volkes wird die dankbare Nachwelt auch Ihr Standbild errichten, verherrlicht mit den einfachen Worten:

Hier ruht die Tatkraft!

Rats Herr! Hinter Ihnen steht die ganze sächsische Handels- und Industriewelt, einmütig geschlossen wie immer.

Der Bund der Wartenden.

J. S.
Mercur.

N. J. Polyovitz Nachfolger

Holtrich-Ujhelyi

Mode- und Wäsche-Warenhaus

Kronstadt.

Leichenbestattungsanstalt

Karl G. Dressnandt

Kronstadt, Purzengasse Nr. 56.

Empfiehl sich zur koulanten und entgegenkommenden Durchführung von Beerdigungen, Überführungen und Exhumierungen.

Telefon Nr. 340.

Eigentümer und Herausgeber: Emil Honigberger, Dr. Hermann Frätschkes, Hans Benning und R. Weber. — Schriftleitung und Verantwortung: Emil Honigberger und Dr. H. Frätschkes. — Verantwortung für den Anzeigenteil: R. Weber. — Steindruck: G. Lehmann & Sohn Heinrich. — Buchdruck: Brüder Schneider & Feringer. — Alleinverkauf: Buchhandlung E. Kerschner. Alle wohnhaft in Kronstadt. — Jahresvormerkung K 48 — Einzelnummer K 2 — Anzeigen 1/2 Seite für 1/4 Jahr K 100 —. — Alle Rechte vorbehalten.